Nr. 7 Bromberg, den 1. Januar 1932. Jahrgang 12.

# Deutsche Schulzeitung

## in Polen

Herausgegeben vom Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen.

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Hopp, Bromberg, für die Anzeigen: Marta Gutowsky, Bromberg.

Verlag: W. Johne's Buchhandl., Inh. „Legut", Spółdz. z o. o., Bydgoszcz, Plac Wolności 1. Nachdruck m. Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Feststellungen. — Von der Sprache. — Den Auswanderern! — Nation und Menschheit. — Völkerrecht und Völkerbund. Zum neuen Jahr (Gedicht). — Reife. — Hartung. — Polenkundliches: Joachim Lelewel. — Astronomische Sensationen. Achtung beim Abschluß von Lehrverträgen. — Aus dem Verbandsleben. — Büchertisch. — Anzeigen.

**Ein Staat, der seine Gesetze nicht hält, degradiert sich selber, macht sich zu einem Staate zweiter Klasse.** Ziegler.

# Feststellungen.

## Polnische Gesetze.

**Aus der Verfassung der polnischen Republik:**

Art. 109. Jeder Bürger hat **das Recht,** seine Nationalität **zu bewahren** und seine Sprache und nationalen Eigentümlichkeiten **zu pflegen.**

Besondere staatliche Gesetze **sichern** den Minderheiten im polnischen Staat die **volle freie** Entwicklung ihrer nationalen Eigentümlichkeiten mit Hilfe von autonomen Minderheitsverbänden rechtlichen Charakters innerhalb der Verbände der allgemeinen Selbstverwaltung.

Art. 110. Die polnischen Bürger, die zu nationalen, konfessionellen oder sprachlichen Minderheiten gehören, haben in gleicher Weise wie die andern Bürger **das Recht** zur Gründung, Beaufsichtigung und Verwaltung von Wohltätigkeits-, religiösen und sozialen Anstalten, Schulen und anderen Erziehungsanstalten auf ihre eigenen Kosten sowie **zum freien Gebrauch** ihrer Sprache in diesen und zur freien Religionsübung.

**Aus dem Minoritätenschutzvertrag mit Polen v. 28. 6. 1919:**

Art. 8. Die polnischen Staatsangehörigen, **die zu einer völkischen, religiösen oder sprachlichen Minderheit gehören,** sollen die gleiche Behandlung und die gleichen rechtlichen und **tatsächlichen Sicherheiten** genießen wie die übrigen polnischen Staatsangehörigen. Sie sollen insbesondere ein gleiches Recht haben, auf ihre Kosten Wohlfahrts-, religiöse oder soziale Einrichtungen **sowie Schulen** und andere Erziehungsanstalten **zu errichten, zu leiten und zu beaufsichtigen und in ihnen ihre Sprache frei zu gebrauchen und ihre Religion frei auszuüben.**

**Aus dem deutsch-polnischen Oberschlesienabkommen:**

Art. 113. 1. An Minderheitsschulen werden **grundsätzlich nur Lehrer angestellt, die derselben Minderheit angehören** wie die Kinder und welche die Sprache der Minderheit vollkommen beherrschen.

2. Es werden in **erforderlicher Anzahl** Anstalten mit der Minderheitssprache als Unterrichtssprache errichtet werden, die nach den in dem betreffenden Staate geltenden Bestimmungen der allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung künftiger Lehrer dienen.

## Die Gesetzesanwendung.

**In Westpolen** (Posen, Pommerellen).

Im Jahre 1925 hörte die erzwungene oder freiwillige Abwanderung deutscher Menschen aus dem ehemals preußischen Teilgebiet fast gänzlich auf. Der Zahlenstand der hiergebliebenen Deutschen blieb fest, er nahm sogar, entsprechend dem natürlichen Bevölkerungszuwachs, zu. Dennoch sank seit dem 1. September 1925 die Zahl der deutschsprachigen Schulen von 507 auf 239. Von diesen 239 gebliebenen deutschen Schulen sind 125 **polnischen Schulen angegliedert** bezw. **polnischen Schulleitern unterstellt.**

Neuerdings beginnt man mit der **teilweisen Einführung der polnischen Unterrichtssprache** in den deutschen Schulen. An 24 Schulen ist diese Tatsache bereits festgestellt worden. Fast durchgehend wird in diesen Schulen auf Grund einer „mündlichen Verfügung" (!) des Kreisschulinspektors Erdkunde und Geschichte in polnischer Sprache erteilt. In mehreren Schulen ist auch für Rechnen und Gesang (!) die polnische Unterrichtssprache verordnet worden. Das ist vor allem da festzustellen, wo der Lehrer der ein- bezw. zweiklassigen deutschen Schule ein Pole ist. (Slawęcin, Ogorzeliny, Ciechocin, Lichnowy im Kreise Konitz.) Diese Verpolung deutscher Schulen geht sogar so weit, daß man **die Oberstufe der entsprechenden polnischen Klasse einverleibt** (in Wąbrzeźno-Briesen, Dębowa Łąka-Wittenburg, Jutrosin).

Mit der gesetzwidrigen Zerschlagung deutscher Schulen, die von 40 und mehr Kindern besucht wurden, hat man auch in letzter Zeit nicht aufgehört. Jablonna, Kreis Lissa, hatte 47, Langenau, Kreis Bromberg, hatte 46 deutsche Kinder. Die Langenauer müssen seit dem 1. 9. 1931 die polnische Schule am Ort besuchen, in Jablonna hat der polnische Lehrer die polnische Unterrichtssprache eingeführt.

Nach einem polnischen Schulgesetz darf eine öffentliche deutsche Schule erst dann aufgelöst werden, wenn die Zahl

der Kinder in dieser Schule wenigstens im Laufe zweier aufeinander folgenden Schuljahre unter 40 fällt. Und doch sind die deutschen Schulen Radwanki (Kreis Kolmar) und Jarantowice (Kreis Briesen) aufgehoben worden, obwohl ihre Kinderzahl erst einmal unter 40 lag. Jarantowice hatte außer den 39 festeingeschulten deutschen Kindern noch 20 Optanten-Kinder und 4 Gast-Kinder!

Alles in allem sind im Laufe des Schuljahres 1930/31 wieder 21 deutsche Schulen geschlossen und — rund **50 deutsche Lehrer außer Dienst gesetzt worden,** obwohl sie noch nicht das pensionsfähige Alter hatten!

In Polen besteht die Vorschrift, daß für mindestens 12 deutsche Kinder in einer Schule deutscher Sprachunterricht zu geben ist. Und doch gibt es bereits rund 130 polnische Schulen mit mehr als 3000 deutschen Kindern, die **keine deutschen Sprachstunden haben.** Darunter sind 15 Schulen mit je 30 und mehr deutschen Schülern! (Die Schule Zboże, Kreis Zempelburg, zählt sogar 41 deutsche Kinder!!)

**Oberschlesien.** Auch hier gibt es seit 1928 eine nennenswerte Abwanderung von Deutschen nach dem „Reiche" nicht mehr. Im Schuljahr 1927/28 wurden die staatlichen deutschen Volksschulen von rund 21 000 Kindern besucht, das Schuljahr 1930/31 weist die Zahl 14 282 auf. Dementsprechend **ist die Zahl dieser Schulsysteme von 84** (Schuljahr 1927/28) **auf 66 herabgedrückt worden.** Und **52** von diesen 66 staatlichen deutschen Volksschulen haben **polnische** Schulleiter! Die sechs staatlichen und städtischen höheren Minderheitsschulen **haben alle polnische Direktoren,** von den 104 Lehrern, die an ihnen wirken, **sind 78. — Nationalpolen!**

**Mittelpolen** („Kongreßpolen".) Gegenwärtig besitzt die deutsche Minderheit in Mittelpolen von den 564 Schulen, die der polnische Staat im Jahre 1919 übernahm, **kaum 100,** in denen der **Unterricht „zweisprachig" ist.**

In den 13 Lodzer deutschen Volksschulen (mit rund 100 Klassen) ist seit dem 1. 9. 1931 die **polnische Unterrichtssprache eingeführt worden.**

Eine nennenswerte „deutsche Abwanderung" gab es in Kongreßpolen nicht!

**Galizien.** Die 35 000 evangelischen Deutschen in Galizien haben seit altersher private Kirchenschulen. Der Staat kann also hier in „seinem Sinne" nicht so leicht „Korrekturen" vornehmen. Anders steht es hier mit den 25 000 katholischen Deutschen. Ihnen hat man 30 Staatsschulen „zur Verfügung gestellt", in denen rund 1400 Kinder unterrichtet werden. Aber **nur in 6 Schulen ist die Unterrichtssprache deutsch,** in 17 Schulen wird Deutsch nur als „Fach" gelehrt (in manchen Schulen kaum 2 Stunden wöchentlich) und **in 7 Schulen hört das deutsch-katholische Kind kein deutsches Wort mehr.** — Es gibt in Galizien auch 8 katholische Privat-Volksschulen mit rund 300 Schulkindern. Mit großen Opfern hat die deutsch-katholische Kolonie Mühlbach vor drei Jahren eine Privatvolksschule errichtet, **ohne aber bisher die Konzession zu erlangen. Das schöne Gebäude steht leer und die deutschen Kinder müssen weiter die staatliche baufällige Schule besuchen, wo sie kein deutsches Wort hören.**

**Cholmerland.** Die deutsche Sprachinsel im Cholmerland zählt 18 000 Köpfe. Bis vor 2 Jahren hatten die deutschen Kinder in den polnischen Schulen 2 Stunden wöchentlich evangelischen Religionsunterricht mit dem dazu notwendigen deutschen Leseunterricht. Dann aber erließ die Schulbehörde ein **strenges Verbot,** während des Religionsunterrichtes deutschen Leseunterricht zu geben. Durch diese Bestimmung ist die **Erteilung des Religionsunterrichtes erschwert,** der ohne vorherige Unterweisung in der gotischen Schrift und deutschen Sprachlehre **unmöglich ist.**

---

### Von der Sprache.

Die Sprache ist das festeste Einigungsmittel eines Volkes; in ihr sind alle seine geistigen und seelischen höchsten Güter aufbewahrt, in ihr wird das, was die Väter geleistet haben, den Kindern weitergegeben: Kunst, Wissenschaft, Leben schaffen sich in ihr den starken bleibenden Ausdruck. Wenn ein unglücklicher Krieg ein Volk zwingen würde, sein Land zu verlassen und sich in fremden Gegenden ein neues Vaterland zu schaffen, würde die Sprache allein dies Volk auch in anderem Lande zusammenhalten, so daß es nie aufhören würde, ein einiges, in sich geschlossenes, von den andern Völkern unterschiedenes Ganzes zu sein. Die Sprache ist ein noch viel stärkeres Band als Land und Staat.

Lebt man mit der deutschen Sprache Jahre, Jahrzehnte eng und innig, so fühlt man, daß sie Leben und eine Seele hat, erkennt, daß sie es ist, die einmal den besten wesenhaftesten Charakter unseres Volkes in sich aufnahm, als er noch rein war, und ihn nun der bunten Rassen- und Charaktervielheit streng und dauernd aufprägt, aufzwingt, welche, die Mitte Europas füllend, diese Sprache spricht. Ein Volk, das sonst ein Völkergemisch wäre, empfängt aus dieser Sprache Wesen und Ideal, Begeisterung und Verehrung, Wertsetzung und Ziel. Wilhelm von Scholz.

*

### Den Auswanderern!

Ihr Buben und jungen Auswanderer, vergesset im Ausland eure Heimat nicht! Wo Vater und Mutter lebten, wo ihr die ersten Frühlingssträuße gebrochen und die jungen Vögel habt singen hören, wo ihr herumgesprungen seid als Kinder, barfuß und barhaupt, in Gassen und auf dem Waldboden, da ist die Wurzel eures Seins. Gehet hinaus in die Länder, machet uns Ehre und bleibet Deutsche! Wachet auf, reibt euch den Schlaf aus den Augen, wir wollen keine Träumer mehr sein, wir wollen klar in den neuen Morgen sehen; und wir wollen zu den andern unsere deutsche Seele bringen, die Seele Dürers und Bachs und Goethes und derer, die über allem Neid und Kleinmut stehen: der Schöpfer. Die Weltenesche Yggdrasil wölbt sich über die Menschen; sie sollen nicht mehr über uns lächeln.

Ludwig Finckh.

*

### Nation und Menschheit.

Die höchste, zur Zeit realisierte Einigung der Individuen ist die des Staates und der Nation; die höchste denkbare Vereinigung ist die der gesamten Menschheit. Gleichwie das Individuum im Staat und in der Nation seine individuellen Zwecke in einem viel höheren Grade zu erreichen vermag, als wenn es allein stände, so würden alle Nationen ihre Zwecke in einem viel höheren Grade erreichen, wären sie durch das Rechtsgesetz, den ewigen Frieden und den freien Verkehr miteinander verbunden.

Friedrich List.

# Völkerrecht und Völkerbund.

Das primäre Grundelement, auf dem sich jede Staatlichkeit aufbaut, ist das Recht, das sekundäre die Macht. Durch die Gesetzgebung sind aber nicht nur die Verhältnisse innerhalb des Staates geregelt, sie muß auch die Lage außerhalb des Staates weitgehends berücksichtigen, obwohl dies scheinbar mit der Souveränität des Staates in Widerspruch steht. Kein Staat ist ein in sich abgeschlossenes Gebilde, der für sich allein, ohne Beziehung und Rücksichtnahme auf seine Nachbarn existieren kann. Die moderne Handels- und Wirtschaftspolitik ist vielmehr darauf hinaus, die Staaten voneinander möglichst abhängig zu machen, um dadurch einen ungehemmten Verlauf der Wirtschaft und des Handels zu gewährleisten. Je mehr sich ein Staat von seinen Nachbarn abschließt, desto gefährdeter wird sein Verhältnis zu seinen Nachbarn. Während also ein Staat auf dem Gebiete seiner Innenpolitik mehr oder weniger vollständig souverän ist, kann das von seiner Außenpolitik nicht behauptet werden, d. h. während der Staat im Rahmen seiner eigenen Staatlichkeit noch die Macht hat, dem von ihm gewollten Recht zum Durchbruch zu verhelfen, stößt sein Wille, ob es nun Machtwille oder Rechtswille ist, sobald er über die Grenzen hinaus vorstößt, auf einen andern staatlichen Willen, den er wohl oder übel berücksichtigen muß. Kein Staat der Welt ist so wohlgefügt und in seinem Verhältnis zu seinen Nachbarn so klar gebaut und unverwundbar, daß es für ihn keine Außenpolitik gäbe. Auch die sogenannten neutralen Staaten, deren Gebiet international gewährleistet ist, haben durchaus die schwierige Aufgabe, ihr Verhältnis zu den Nachbarn so ungetrübt als möglich zu erhalten. Für sie erwachsen naturgemäß andere Aufgaben als für die übrigen Staaten, die nicht als neutrale gelten. Das Verhältnis zu den Nachbarn ist das Grundmotiv der Außenpolitik.

Unter dem Völkerrecht versteht man die Grundsätze des Rechtes, welche die Verhältnisse verschiedener Staaten zueinander betreffen. Es ist, mit andern Worten ausgedrückt, eine Sicherung der Außenpolitik, obwohl ein Produkt der Außenpolitik selber. Aus dem Begriff des Völkerrechtes geht hervor, daß es über dem staatlichen Recht, über das die Souveränität des Staates wacht, noch ein anderes, internationales Recht gibt, das nur zögernd die Staaten, besonders die machtbesitzenden anerkannt haben, weil sie es als eine Beschränkung ihrer Souveränität ansahen. Nach moderner Anschauung aber ist kein Staat in einer Rechtssache souverän, sobald diese Rechtssache völkerrechtliche Grundlagen verletzt. So ist z. B. die gesetzliche Regelung der Minderheitenfrage durchaus keine Verletzung der Souveränität des betreffenden Staates, obwohl es noch immer Rechtslehrer gibt, die durchaus auf dem Standpunkt stehen, daß die Minderheitenfrage ein internes Problem darstellen. Erfreulicherweise war das Gefühl für internationale Rechtsbindungen schon 1918 so stark, daß man das Minderheitenrecht der jeweiligen Staatshoheit nicht unterordnete. Es gibt also, um eine einfache Formel zu gebrauchen, neben Staatsrechten noch Menschenrechte, welche durch Machtpolitik eines Staates wohl vorübergehend aufgehoben werden können, aber ewig lebendig bleiben, so daß ein Kampf gegen sie eine Farce bleiben muß, da ja die ganze übrige Rechtswelt auf seiten der Verfechter der Menschenrechte steht. Außenpolitisch gesehen ist es also eine Unklugheit, allgemeine Menschenrechte in einem Staatswesen zu verletzten. Es sei dabei nur an die Südtiroler Frage, als auch an die Minderheitenfrage selbst gedacht, die ja außenpolitisch immer wieder zu Spannungen führen muß, sobald die Menschenrechte dieser Spannungen führen und zu Minderheit in nicht genügendem Maße gewahrt bleiben. Diese allgemeinen Menschenrechte, die heute den ganzen Erdball verbinden, sind die Grundlagen des Völkerrechtes, das nach dieser Richtung wohl zu wiederholten Malen von Völkerrechtslehrern verfaßt, aber noch nicht von den Staaten gesetzlich anerkannt ist. Denn jeder Staat hütet sich, über seinen eigenen Aufgabenkreis hinaus Bindungen einzugehen, die ihm gefährlich werden könnten. Außer diesen Grundlagen des Völkerrechtes aber gibt es noch ein anderes Völkerrecht, das die Außenpolitik der Staaten geschaffen hat, welches die Verhältnisse der Staaten zueinander ausdrückt, eine Norm, die sich im Laufe der Zeit als notwendig herausgestellt hat.

Der Krieg endet mit dem Frieden und der Frieden mit dem Krieg. Dieses Wort von Clausewitz, in seiner Fassung wiederholt ironisiert, drückt die zwei Möglichkeiten aus, in welchem Verhältnis zwei Staaten sich zueinander befinden können. Daß es dazu noch allerlei Zwischenformen gibt, tut bei Beurteilung der Grundfragen nichts zur Sache. Jeder Friedensschluß ordnet das Verhältnis der kriegführenden Staaten aufs neue, leider nicht nach den allgemein gültigen Rechtsverhältnissen, sondern nach den jeweiligen Machtverhältnissen, nach den politischen Absichten oder Einsichten des betreffenden Siegerstaates. Schon aus dieser Sachlage erhellt klar, daß es hier durchaus an völkerrechtlichen Rechtsbindungen mangelt, daß bei Friedensschlüssen also nicht das Machtverhältnis, sondern das Rechtsverhältnis entscheidet. Diese Erkenntnis zeigt auch den Weg auf, auf dem das internationale Recht fortzuschreiten hat. Der Inhalt des bestehenden Völkerrechtes, das sich in der Hauptsache auf Regelungen im Kriegsfalle bezieht, ergab sich im Laufe der Zeit aus allerlei Notwendigkeiten und Gewöhnungen. Dabei ist natürlich viel formeller Kram, denn man hat es immer ausgezeichnet verstanden, über die Grundidee des Völkerrechtes, eines Rechtes also, daß für alle Völker dieser Erde in gleicher Weise bindend sein sollte, hinwegzugehen. Dieses Völkerrecht findet sich in keinem staatlichen Gesetzbuch aufgezeichnet, kein Gesetz eines Staates nimmt darauf Bezug. Und das ist das Seltsame. Obwohl bestimmte Vorschriften über zwischenstaatliche Regelungen bestehen, die auch gegebenenfalls sogar anerkannt werden, sobald dem einen oder dem andern Staat in seiner eitlen Souveränität kein Abbruch getan wird — Souveränität ist das schlimmste Wort, das es in der Gesetzessprache gibt, denn damit kann alles zugedeckt und alles aufgedeckt werden —, hat man sich dennoch nicht bequemt, diese völkerrechtlichen Bindungen in irgend einer Form in das Staatsgesetz aufzunehmen. Warum? Um dadurch keine innerstaatlichen Bindungen einzugehen. Dieses Völkerrecht besitzt keinen Beschützer — wenigstens keinen offiziellen —, seine Befolgung oder Übersetzung wird von keinerlei Folgen begleitet, wenn hinter ihm der entsprechende Machtfaktor steht, trotzdem aber ist es doch in Friedenszeiten ebenso wirksam beinahe wie das innerstaatliche Recht. Eine Fülle von Fragen regelt dieses Recht: Paß- und Niederlassungsfragen, diplomatische Vertretung, Steuerrecht usw. Jedenfalls haben wir eine Erkenntnis mitzunehmen: das Völkerrecht in seiner heutigen Handhabung, Fassung und Auswirkung ist nur ein schwacher Versuch, das zwischenstaatliche Leben der Nationen oder Staaten zu regeln und zu ordnen. Daß man auf diesem Wege so langsam vorwärtskommt, liegt nicht an der Rechtsfrage der Sache, sondern an der Machtfrage. Alle Handlungen des Völkerbundes z. B. scheitern nicht an der Rechts-, sondern an der Machtfrage. Wo niemand ist, der dem Recht den nötigen Nachdruck verleiht, wo keine Macht hinter dem Recht steht, die es zum Durchbruch zwingt, da wird auch das Recht bald wieder lendenlahm, wofür uns der Völkerbund ein so rührendes und trauriges Beispiel gibt.

Es gibt Kämpfer für und wider den Völkerbund. Als einem Rechtsfaktor, wie er sich uns heute darstellt, können wir kaum mehr als ein wenig Mitgefühl für ihn aufbringen. Aber wir sagten ja doch vorhin, daß auch er nur ein Versuch ist, und als Versuch gewertet sein will. Als solchem dürfen wir ihm unsere Achtung und Anteilnahme nicht versagen. Er wurde ja gegründet, wie es darin heißt, „in der Erwägung, daß es zur Förderung der Zusammenarbeit der Nation unter den Nationen und zur Gewährleistung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit wesentlich ist, bestimmte Verpflichtungen zu übernehmen, nicht zum Kriege zu schreiten, in aller Öffentlichkeit auf Gerechtigkeit und Ehre gegründete internationale Beziehungen zu unterhalten, die Beschlüsse des internationalen Rechtes zu beobachten, die Gerechtigkeit herrschen zu lassen und alle Vertragsverpflichtungen in den gegenseitigen Beziehungen der organisierten Völker peinlich zu achten". Man sieht durchaus beachtenswerte Grundsätze. Weil aber hinter dem Rechtsfaktor kein Machtfaktor steht, ist der Bund von vornherein zur Ohnmacht verurteilt. Denn nur die Furcht vor Strafe wird den einen oder andern Staat dazu zwingen, das Recht des Bundes mehr zu achten und sein Urteil anzunehmen.

Ohne Zweifel steht hinter dem Unternehmen ein großzügiger Gedanke, der, wenn auch die Macht hinter ihm

stünde, wohl die Welt zu befreien vermöchte. Der Völkerbund ist Idee und Glaube zugleich. Als Primäres gilt das Recht. Die Völker dürfen sich bei allen ihren Handlungen nur vom Rechtsgedanken leiten lassen. Alle Formen der Gewalt werden verurteilt. Die Vernunft soll siegen. Der Wille der Guten soll maßgebend sein. Alles soll auf friedlichen Wettbewerb eingestellt sein. Mit der Verwirklichung dieser Ideen, der Schaffung eines Völkerbundes, in dem mit gleichem Rechte alle Völker der Erde vereinigt sind, hinter dem aber auch die Macht steht, daß er alle seine Beschlüsse durchführen kann, fällt ein großer Teil aller Außenpolitik der Staaten. Viele Diplomaten werden entbehrlich. Zahlreiche Zeitungen müssen ihr Erscheinen einstellen, wenn sie sich nicht in ihrer Gedankenwelt umzustellen vermögen. Den festen Willen, einen solchen Bund zu schaffen, müssen wir alle haben. Die Presse darf nicht müde werden, für einen solchen Bund, der tatsächlich eine Befriedigung der Völker und Staaten herbeiführen könnte, zu werben, alles, was auf Bildung und Erziehung Einfluß hat, muß seinen Einfluß in dieser Richtung wirksam werden lassen. Daß dabei Kirche und Schule eine außerordentlich wichtige Rolle zu spielen haben, ist ohne Frage. Die seelische Grundlage muß langsam geschaffen werden, damit das große Werk eines wahren Völkerbundes wirksam werde.

Daraus aber ergibt sich als einschneidenste Maßnahme eine gewaltige Korrektur der Außenpolitik der Staaten. Die Außenpolitik ist es ja, die am meisten das Werden eines solchen Völkerbundes behindert, was auf den ersten Anschein hin wie Ironie anmutet, da die Außenpolitik doch dazu geschaffen ist, das Verhältnis der Staaten zueinander zu klären. Aber von dieser Auffassung der Außenpolitik der Staaten sind wir noch weit entfernt. Heute beschäftigt sich die Außenpolitik vorzugsweise noch immer mit diplomatischen Kunststückchen. Und wer das Kartenlegen in der Außenpolitik am besten versteht, ist der Mann der Zeit. Das müßte vor allem ein Ende haben. Die Grundlagen jeder Außenpolitik, wie sie heute nur getrieben werden dürfte, sind vollständig klar. Es handelt sich zuerst um die Klarstellung des Verhältnisses zu den Nachbarstaaten. Sodann muß jede Außenpolitik auf jenen Völkerbund hinarbeiten, der tatsächlich eine Befriedigung der Welt verbürgt. Damit lösen sich auch die schwierigsten Fragen, mit denen jede Außenpolitik verknüpft ist. Neben dem Staatsbürgertum muß das Volksbürgertum in gleicher Weise Berechtigung haben. Ferner muß die Erkenntnis reif werden, daß Staatsgrenzen nicht etwas Ewiges sind. Berufung auf historische Grenzen ist ebenso falsch wie Berufung auf einen Vertrag, der nicht auf den Grundlagen des internationalen Rechtes aufgebaut ist und die heiligsten Menschenrechte verletzt.

—h—

## Zum neuen Jahr.

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,
die Erde wird noch immer grün:
Auch dieser März bringt Lerchenlieder,
auch dieser Mai bringt Rosen wieder,
auch dieses Jahr läßt Freuden blüh'n;
zum neuen Jahr ein neues Hoffen,
die Erde wird noch immer grün!

Karl Gerok.

## Reife.

Von **Lilli M. Langerhans.**

Köstliche Unrast der Jugend, Sehnsucht unruhigen Blutes!

Ungestillte Nächte, durstig erlebte Tage!

Auf alle Gaben des Lebens antworten wir:

„Gib mehr! Und wenn es weh tut, gib mehr! Und wenn es uns erdrückt, gib mehr! Und wenn es schön ist, gib mehr!"

Und wenn wir hingeworfen in Qual am Boden liegen, und das Über uns fragt:

„Hast du nun genug?"

Stehen wir auf und antworten:

„Nie genug!"

Und jeder Genuß und jedes Leid, das wir auskosten, macht uns ungeduldig nach neuem Erlebnis.

Qual und Unrast sind unser. Wir leiden an uns und der Zeit. Schmerzhaft ist es, zu finden, daß die Welt nicht unsern Träumen gleicht. Schmerzhafter, zu fühlen, wie unähnlich wir unsern Idealen sind.

Oft droht Ekel vor eigener Unvollkommenheit, uns in den Tod zu verlocken.

Schöpferwille begegnet quälender eigener Unreife und Unfähigkeit. Aber gegen das Gefühl der Ohnmacht empört sich der Wille. Und wir beschließen, die Welt nach unsern Träumen umzuformen.

Und nach Jahren — was zeigt uns Umschau und Innenschau? Was haben wir erreicht?

Die Welt wollten wir formen. Die Welt hat uns geformt. Wir haben uns mit ihrer Unvollkommenheit so weit ausgesöhnt, daß wir mit ihr und in ihr arbeiten. Darin liegt Resignation.

Wir wurden bescheidener. Wir haben uns soweit mit unserer eigenen Unvollkommenheit ausgesöhnt, daß wir nicht mehr so leicht versucht sind, uns selbst zu vernichten. Auch darin liegt Resignation.

Wir brauchen unsere Fähigkeiten, suchen zu gestalten, was in uns ist.

Wir leben nur selten noch so ausschließlich, wie damals. In jeder Hingabe an das Erlebnis ist Zurückhaltung: Wir wurden ärmer an Gefühl.

Wir sind auch nicht mehr ausschließlich mit uns und unserm Gefühl beschäftigt: Dadurch gewinnen wir Zeit zum Tun. Wir gewinnen auch Zeit, an andere zu denken. Wenn die Unmittelbarkeit des Erlebnisses durch Reflexion gebrochen wird, so beweist das, daß etwas in uns ist außer dem uferlosen Meer des Gefühls: Einmal etwas Klärendes; der Verstand schulte sich, und dann etwas Festes, Widerstandsfähiges: der Charakter wurde stärker, ausgeprägter.

Wir gewannen Erfahrung, wir gewannen Kenntnisse. Und als größtes von allen gewannen wir das Werk! Denn erst jetzt, da der innere Mensch Gestalt gewann, da wir klarer wurden, bewußter, tritt auch Können zum Schöpferwillen, gewährt sich uns das Werk.

Zerrissen waren wir, entzweit mit der inneren und äußeren Welt, unruhig, zerstört, gehetzt. Beute der Sehnsucht, Beute des Erlebnisses. Opfer des Krieges zwischen Geschlechtlichkeit und Intellekt.

Nun wird es ruhiger. Wir fassen uns ganz zusammen und gehen nach dem Ziel. Was ist Einheit, die nicht aus der Zerrissenheit wuchs! Nicht, daß wir ganz erkalten und erstarren. Aber wir finden das Maß, und wir erkennen die Richtung, und wir tun das Werk.

Wir gehen nicht sturmfrei und geradeaus, wie in einem Tunnel. Kein Schicksal bleibt uns erspart. Aber wir sind ihm nicht preisgegeben, wie in den Tagen grenzenlosen Gefühls. Der Charakter ist in uns und die Aufgabe vor uns.

Dem Sehnen, etwas zu bedeuten und zu sein, folgt die Gewißheit des inneren Werts. Arbeit an uns selbst und der Welt ist noch immer unser Teil — ist es bis zum Tode —, aber in Schaffen und Not und Kämpfen wird uns das Geschenk des Fruchttragens, der Reife.

# Hartung.

Die Grundlage des im Abendlande gültigen Kalenders stammt aus ältester römischer Zeit, denn der von Papst Gregor XIII. auf Beschluß des Tridentinischen Konziles hin eingeführte Gregorianische Kalender, nach dem wir uns heute richten, ist der durch die Schaltmethode verbesserte Julianische Kalender, den Julius Caesar im Jahre 46 vor Christi Geburt einsetzte. Dieser aber ist nur eine Neueinteilung des bereits zur Zeit des Numa Pompilius bestehenden altrömischen Kalenders, der um zwei Monate vermehrt wurde, wobei die neuen Monate Januar und Februar statt angehängt, vorangesetzt wurden. Daher werden heute noch die vier letzten Monate als siebenter, achter, neunter und zehnter bezeichnet, während sie in Wirklichkeit durch die Voransetzung der beiden neuen Jahreszwölftel als neunter, zehnter, elfter und zwölfter Monat erscheinen müßten. Der neue erste Monat wurde als Januarius bezeichnet nach dem altrömischen Gotte Janus, der als Schützer der Türen, der Eingänge, aller anfänglichen Dinge verehrt wurde. — Den alten Namen Hartung, mit dem man in deutschen Landen diesen Monat bezeichnete, will man mit der Kälte, die in dieser Zeit alles hart gefrieren läßt, in Zusammenhang bringen. — In Österreich hat man die etwas schwerfällige aus dem Lateinischen Januarius abgeleitete Bezeichnung Januar in die gefälligere Form Jänner oder Jenner umgewandelt. Der Monat und sein Name haben keinen Bezug auf den Heiligen Januarius, der unter dem Kaiser Diokletianus im Anfang des 4. Jahrhunderts als Bischof von Benevent gemartet und enthauptet wurde.

In den ersten zwei Dritteln des Monats Januar steht die Sonne im Zeichen des Steinbocks, im letzten Drittel in demjenigen des Wassermannes. Man hat es der deutschen Bezeichnung gemäß mit einem richtigen Wintermonat zu tun, der Kälte und Schnee bringen soll und in unseren Breiten auch meist reichlich bringt. Und so wird es auch von dem am meisten das Wetter Beachtenden, dem Landmanne gewünscht. Einige auf diese Zeit bezügliche Bauernregeln lauten: „Im Jänner viel Regen und wenig Schnee, tut Bergen, Tälern und Bäumen weh." — „Januar warm, daß Gott erbarm." — „Ist der Jänner feucht und lau, wird das Frühjahr trocken und rauh." — „Ist der Januar sehr kalt, kommt der Frühling sicher bald." — „Wächst das Gras im Januar, ist's im Sommer in Gefahr." — „Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte gut soll sacken." — „Im Jänner dickes Eis, im Mai ein üppig Reis." — „Reichlich Schnee im Januar, macht Dung für's ganze Jahr."

Diese Bauernwünsche decken sich mit denen der Skiläufer, nur daß diese den Schnee bis weit ins Frühjahr hinein genießen möchten, was sogar dem Gebirgsbauern nicht paßt. In der Regel finden die Skileute im Januar den besten Schnee. Diese Zeit dient der Vorbereitung, also dem Training für erst später mögliche längere Fahrten.

Der Silvesterabend, der am Schlusse des alten Jahres den einen zu Einkehr und Besinnlichkeit mahnt, den andern zu überschäumendem Taumel, der die Vergangenheit vergessen und die Zukunft rosiger erscheinen läßt, anregt, bildet für sehr viele Menschen des Abendlandes den wachen Übergang zum neuen Jahre. Das lebhafte Treiben dieser Nacht ist international; daneben gibt es aber für diese wie für den ersten Tag des Jahres allerhand Bräuche und Anschauungen, die den verschiedenen Ländern eigen sind. Vor allem bewahren im Volksglauben vieler deutscher Gebiete der Silvester- und Neujahrstag ihren Charakter als Loostage, Wie das Wetter in der Silvesternacht (der 7. Rauhnacht), so wird sich der kommende Juli gestalten.

Die Symbolik des Neujahrsfestes liegt im Erneuerungsgedanken. Neujahr! Das alte Jahr mit seinen Sorgen und Enttäuschungen ist tot. In dem Worte neu liegt die ganze seelische Einstellung des Volkes zum ersten Monat. Es lebe das neue Jahr! Es muß uns alles Gute bringen, wir hoffen es, wir wünschen es uns und den anderen, und weil wir es hoffen und wünschen... Also den Pessimisten wird in der Neujahrsnacht Schweigen geboten. Die Gebräuche des Januars und seines ersten Tages laufen demgemäß mehr oder weniger auf Prophetie und Glückssymbole hinaus.

Es werden in der Neujahrsnacht Fußtapfen in den Schnee getreten; wessen Spur am Morgen nicht durchkreuzt ist, dem winkt das Glück. Der erste Fremde, der das Haus betritt, soll bestimmend sein, ob ein Bub oder Mädel als nächstes in diesem Hause geboren wird. Der Handwerker, der während des Jahres nicht unfreiwillig feiern will, muß am ersten Tage sein Werkzeug benützen. Wessen Tisch am Neujahrstag gut bestellt ist, braucht das ganze Jahr nicht zu hungern. Auch die da und dort üblichen Neujahrsgebäcke haben prophetische Bedeutung: Ringe, Schnecken, Kränze, Bretzen; sie sollen das Glück umschließen. In manchen Gegenden gilt ein am Neujahrstag angelegtes neues Kleid als glückbringend. In Oberhessen war es Sitte, an diesem Tage ein noch nicht gewaschenes neues Hemd anzuziehen.

Die in westlichen Ländern zu Neujahr gemachten Geschenke sind in deutschen Gebieten durch die Weihnacht vorweggenommen; nur die Trinkgelder für im Laufe des Jahres regelmäßig geleistete Dienste sind üblich. Die gegenseitigen Fernneujahrswünsche, die besonders Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts bezüglich der Menge stark übertrieben wurden, sind erheblich eingeschränkt worden. Vielfach kauft man sich von dieser als lästig empfundenen Pflicht los durch ein Geldopfer für wohltätige Zwecke. Es hatte sich ja doch nur mehr um „Gedrucktes" gehandelt. Wie gemütvoll muten dagegen die aus vergangenen Jahrhunderten stammenden Neujahrsbriefe an! Mit wieviel Liebe, Kunst und Erfindungsgabe schmückte man im 18. Jahrhundert die Glückwunschkarten aus! Goethe besaß eine Sammlung von solchen „artigen Blättchen". Davon ist eine hübsche Gepflogenheit übriggeblieben, indem manche Künstler für ihre Freunde zum neuen Jahre kleine Radierungen und Handdrucke verfertigen.

Der Chinese betrachtet es als Ehrensache, zum neuen Jahre seine Schulden zu bezahlen, — eine Sitte, die im Abendlande Nachahmung verdient, zumal es kleinen Geschäftsleuten und Handwerkern oft recht schwer fällt, langen Kredit zu gewähren.

Der Januar ist nicht nur eine wichtige Zeit für den Wintersport, er leitet auch den Fasching ein. Dieser ist heute vielfach nicht mehr lediglich als Volkssitte mit bodenständigem Einschlag zu werten. Er ist, besonders in großen Städten, eine Angelegenheit des Fremdenverkehrs und somit ein wirtschaftlicher Faktor geworden. Alte Faschingsbräuche wird man da und dort in Gebirgsgegenden finden, so z. B. das „Schemenlaufen" in Imst, das „Glöckleslaufen" in Nassereit und anderen Orten Tirols.

Der Januar ist reich an interessanten Tagen, die einst besonders gefeiert wurden und an die sich auch Gebräuche knüpften, von denen es jetzt noch einige Überreste gibt. Da ist z. B. der Dreikönigstag, am 6., dessen Vornacht die letzte der „Rauhnächte" oder „heiligen Zwölfen" ist, die mit dem ersten Weihnachtstag beginnen. Diese hängen zum Teil mit altheidnischen Vorstellungen zusammen, die mit der Einführung des Christentums ihren Charakter änderten. Während man früher — wenigstens in Oberbayern und Tirol — je am Morgen der zwölf Rauhnächte Haus und Hof und Stall ausräucherte, um Menschen, Vieh und Dinge vor allem Ungemach zu schützen, beschränkt man sich jetzt auf die Ausräucherung am Morgen des Dreikönigstages. In katholischen Ländern wird vielfach vor der Kirche noch der Weihrauch verkauft. Der Brauch bezieht sich auf die Weihrauchspende der heiligen Drei Könige bei der Anbetung des Heilandes (lt. Bericht im Evangelium Matthäi 2, 11). Dabei erhält der obere Türbalken der Wohnstube die Zeichen C+M+B (= Caspar, Melchior, Balthasar), welchen eine Heilkraft innewohnt.

Am 2. Januar ist der Perchtentag. Da geht die Perchta um, ein teuflisches Weib, mit langen und verworrenen, im Winde flatternden Haaren, mit einer scheußlichen, dem runzligen, verwitterten Gesichte entragenden Nase, hängenden Lippen, durch die man lange, ungestaltete Zähne erblickt, wenn sie den Mund öffnet, um ihre krächzende Stimme ertönen zu lassen. Auch hat sie einen langen Schweif und trägt einen Zweizack. Sie ist eine entthronte heidnische Göttin und früher schaute sie nach, ob die Mägde ihren Rocken abgesponnen hatten. War das bis zum Dreikönigstag nicht der Fall, so war das Mindeste, was sie den Mädchen antat, daß sie deren Gesicht zerkratzte; sie waren damit „gezeichnet" und bekamen nur schwer einen Mann. Auch schaute sie nach, ob die Stuben auch rein gekehrt waren. Dort, wo sie Unrat und Schmutz fand, schlitzte sie den Dirnen den Bauch auf und füllte ihn mit dem liegengebliebenen Kehricht.

Als sogenannte Loostage, deren Verlauf das künftige Wetter, die Ernte und andere Ereignisse des Jahres bestimmen

sollen, gelten außer dem 1. Januar, der 3. (St. Genoveva), der 20. (Fabian und Sebastian), der 22. (St. Vinzenz) und der 25. (St. Pauli Bekehrung).

In den alten Bauern-Wetterregeln gibt es aber noch mehr solcher Tage, da findet man u. a. nachstehende Sprüche: „Donnert es an Lucian (Am 7.), wird Hagel im Sommer das Feld zerschla'n." — „Wenn Agnes (21.) und Vinzenz kommen, wird neuer Saft im Baum vernommen." — „St. Paulus klar, bringt ein gutes Jahr."

Der Dreikönigstag spielt heute noch in westlichen Ländern, besonders in Frankreich und Belgien eine große Rolle. Da wird der Dreikönigskuchen gebacken, in dem sich eine Bohne befinden muß. Wer beim Zerschneiden des Kuchens das Stück mit der Bohne erhält, wird König, bezw. Königin und muß die anderen traktieren. Auch im Rheinland findet man diesen Brauch da und dort. Im bayerischen Gebirg und in Tirol zogen am Dreikönigstage die Burschen im Dorf herum, eine Stange mit einem Stern tragend und den bekannten Spruch hersagend oder singend:

Die heiling Dreikini mit ihrem Stern
die ess'n und trink'n und zahl'n net gern.

Sie erhielten dabei in den Häusern, bei denen sie vorsprachen, eine Gabe. Noch vor wenigen Jahren herrschte der Brauch in Oberammergau und im Werdenfelser Land.

In früheren Zeiten wurde auch der Sebastianstag (20. Januar) feierlich begangen. Der heilige Sebastian erlitt, an einem Baum gebunden, den Märtyrertod durch Pfeilschüsse. Er wird dargestellt mit einem Pfeil in der Hand und wurde so — noch bevor es Feuerwaffen gab — zum Patron der Schützen, und die Schützengilden hatten das Mittelalter hindurch eine große Bedeutung; daher die Feste zu Ehren ihres Schutzheiligen. Aber St. Sebastian wird von den Forstleuten (die ja meist auch Schützen sind), auch als „Baumheiliger" verehrt (hängt mit der Darstellung zusammen, die St. Sebastian an einem Baum gebunden sein läßt). Es heißt auch, daß an diesem Tage (der auch nach dem heiligen Fabian geweiht ist) der Saft in die Bäume zu steigen beginnt. Dieser Glaube ist sehr weit verbreitet und hat bei den Mecklenburgern den Spruch entstehen lassen: „Fabian Sebastian, lat den Saft in't Holt rin gan", weshalb auch — das war früher wenigstens so — in Mecklenburg und Holstein vom Sebastianstag an kein Holz mehr geschlagen werden darf.

Januar ist der eigentliche Wintermonat; sehr oft bringt er außer großer Kälte eine Reihe von klaren Tagen mit starker Besonnung, die sich besonders in den Höhenlagen geltend macht. Wenn es einen tüchtigen Schnee geworfen und eine dunstige Nacht uns am Morgen alle Dinge in glitzerndem Rauhreif erscheinen läßt und tiefblauer Himmel wölbt sich über die sonnenbeschienene Landschaft, begreift man nicht, daß einst die meisten Menschen dem Winter gram waren. Schon am Dreikönigstag merkt man die Tageszunahme und Ende Januar... da gibt es einen alten bayrischen Bauernspruch über das Längen der Tage: „Z' Weihnacht um an Hahntritt, z' Neujahr um an Mannstritt, z' Dreikön wia da Hirsch wohl springt, und z' Lichtmeß um a ganze Stund." Aber wenn über der Schneedecke ein sternklarer Himmel steht, wird es auch ohne Mondschein nicht finster. Das sagt irgendwo Hermann Hesse von solch einem schneeglänzenden Januartag:

„In solchen Tagen ist es unmöglich, an ein Nachtwerden zu glauben, und wenn am Ende doch die Dämmerung sinkt, ist es ein Märchen und Wunderwerk, wie all der gleisend kühne Glast sich langsam hingibt, müde wird und eine Hülle sucht, obwohl nach diesen Tagen auch die Nächte, selbst wenn kein Mond scheint, niemals dunkel werden. Und auch darum sind solche Schneetage so lang, weil der reine Winterhimmel und die Unbändigkeit des Lichtes uns klein und froh zu Kindern macht, sodaß wir noch einmal die Erde im Glanze der Schöpfung sehen und noch einmal ohne Bewußtsein der Zeit wie Kinder hinleben von jeder Stunde überrascht und keines Aufhörens gewärtig."

Es steckt viel Hoffnung im Januar und wie zum Anfang aller Dinge viel guter Wille. Fürwahr ein freundlicher Monat — dieser Hartung — auch wenn er einmal stürmt und gurt und Schnee und Schossen umherstreut... nur darf man ihn nicht hinterm Ofen erleben, sondern draußen, mindestens vorm Stadttor.

Der Hartung beginnt die Erfüllung dessen, was der Jul uns verhieß.

A. Schupp.

## Polenkundliches.

# Joachim Lelewel.

Joachim Lelewel wurde am 22. März 1786 in Warschau geboren. Wie wir bereits an anderer Stelle berichtet haben, lautet der urkundliche Name seiner Vorfahren väterlicherseits Loellhoeffel. Erst der Vater des Forschers entdeutschte im Jahre 1777 seinen Familiennamen, der ungekürzt Loellhoeffel von Loewensprung lautet. Diesen adligen Beinamen verlieh 1713 der König von Preußen Friedrich I. seinem verdienstvollen Gesandten in Warschau, dem Urgroßvater Joachims*). Auch die Mutter des genialen polnischen Geschichtsschreibers war eine Deutsche, so daß dieser in einem Briefe an Sienkiewicz bekennen mußte, daß in ihm „kropli krwi Lecha niema" (kein Tropfen polnischen Blutes fließe).

Schon der Knabe Lelewel zeigt alle wesenfesten Anlagen eines „Menschen vom theoretischen Typus". Verstandesschärfe, die Leidenschaft zum Buche, Vielseitigkeit des Interesses zeichnen ihn aus. Schon in der Vater- und Mutterschule eignet er sich aus freiem Antrieb ein umfangreiches Wissen in Geschichte, Erdkunde, Physik, Mathematik und Himmelskunde an. (Seine Hauslehrer waren Piaristen.) Als Zehnjähriger trägt er sich mit dem kühnen Plan, eine Enzyklopädie zu verfassen! Als Dreizehnjähriger versucht er sich an einer Polnischen Geschichte, schreibt eine wissenschaftliche Phantasie: „Briefe der Sarmatenkönige", verfaßt für sich persönlich einen physikalischen Leitfaden in auffallend schöner Schrift und mit übersichtlichen Zeichnungen. Als Vierzehnjähriger übt er sich an einer Studie: „Die Belagerung von Pskow". 1801 verschafft ihm sein Vater einen Platz in dem berühmten Warschauer Piaristenkonvikt. Aber der offizielle Schulunterricht zieht Joachim Lelewel wenig an. Namentlich kann er sich nicht mit der von seinen Lehrern so hochgeschätzten Grammatik befreunden. Er steckt sich eigene Ziele und macht auf Lehrer und Schüler den Eindruck eines Sonderlings, eines Absеitigen. Nach Absolvierung der Piaristenschule will ihn der Vater in Königsberg studieren lassen, aber Joachim will sich nicht deutschen Einflüssen aussetzen, weil er nicht weiß, ob er ihrer Anziehungskraft den genügenden Widerstand entgegensetzen kann.

Nach Beendigung der Universitätsstudien tritt er ins Schulamt, wirkt nacheinander in Krzemieniec Podolski (an Czacki's berühmtem Lyzeum), Wilna und Warschau. Bis er schließlich zu seiner großen Freude einen Lehrstuhl für Geschichte an seiner geliebten alma mater erhält. Die glücklichste Zeit seines Lebens beginnt. Im lebendigen Kontakt mit begeisterungsfähigen Studenten erlebt er die Wonnen des aus reicher Fülle Gebenden. Seine Vorlesungen sind überstark besucht, auch lern- oder neugierige Nicht-Studenten drängen sich in sein Auditorium. Lelewel wird der ungekrönte König der akademischen Jugend Polens und als Geschichtsforscher der Meister einer neuen Schule. Um so mehr war dieser große Erweckungsprediger der polnischen Nation (ein polnischer Fichte!) den herrschenden russischen Gewalten ein Ärgernis. Sie suchen Ursache und finden sie auch, Lelewel seines Amtes zu entheben. Das geschah im Jahre 1824. Der Kurator der Wilnaer Universität, Nowosilcow, hatte den Entlassungs-Ukas erwirkt. Er war dafür in jenen Tagen der bestgehaßte Mann in Polen.

Aber heiße Vaterlandsliebe und ein starker Tätigkeitsdrang lassen den Gefemten nicht ruhen. 1825 wird er Mitglied der „Patriotischen Gesellschaft", die im Geheimen die Befreiung vom Moskowitertum vorbereitet. Die Verschwörung wird aufgedeckt, der Freispruch des Sejmgerichtes bewahrt Lelewel vor einer empfindlichen Kerkerstrafe. 1828 wird Lelewel selbst Sejmabgeordneter, er vertritt den Kreis Zelachów. Während des Novemberaufstandes ist Lelewel Mitglied der Nationalregierung und Präsident der „Patriotischen Gesellschaft", deren außen- und innenpolitische Ziele in dem von ihm geleiteten Blatte „Kurjer" propagiert werden. Freilich geriet Lelewel dadurch in eine unglückliche und unschöpferische Zwitterstellung: denn die Patriotische

*) Die Familie stammt aus Insterburg in Ostpreußen.

Gesellschaft bekämpfte die Zaghaftigkeit und den Opportunismus der polnischen Nationalregierung auf das heftigste. Im eigenen Blatte mußte Lelewel die dringende Aufforderung zu seinem Rücktritt lesen! An Lelewel zeigt sich eben die alte Erfahrungstatsache, daß ein Mensch vom theoretischen Typus selten eine Verbindung mit dem Menschen vom politischen Typus eingeht. Lelewel war wohl ein Mann des politischen Gedankens, aber nicht ein Mann der entschlossenen politischen Tat!

Nach dem Zusammenbruch des Novemberaufstandes geht Lelewel mit vielen seiner Landsleute nach Paris, dem Hauptort der polnischen Emigration. Und hier entwickelt er sich erst zu der Persönlichkeit, wie sie sich den Zeitgenossen und der Nachwelt besonders eingeprägt hat. Auf Grund seiner tiefen Einsicht in die Leidensgeschichte des polnischen Volkes lehnt er den Adel als die Führerschicht ab. Er kann sich darum nicht den „Weißen", den gemäßigten Aristokraten unter den Emigranten, anschließen, er wird Führer der Demokraten, der „Roten". In zahlreichen Aufsätzen, Aufrufen, Entschließungen und Manifesten wirbt er für das von ihm geschaute Ideal des echten Volksstaates. Freilich erweckt er damit das Mißfallen der Monarchen und Monarchisten. Louis Philipp läßt ihn aus Paris weisen. Lafayette nimmt den verehrten Freund und armen Heimatlosen in seinem Sommerhaus in Lagrangs bei Paris auf. Da Lelewel nicht schweigen kann, wird er schließlich des Landes verwiesen. Mittellos, niedergedrückt von böswilliger Verleumdung (man sagte ihm nach, daß er sich als Mitglied der Nationalregierung am Staatsschatz bereichert habe!), geht er nach Brüssel und lebt dort bewußt und folgerichtig das Leben eines Proletariers, geht in einer Arbeiterbluse einher, wohnt in einem kärglich ausgestatteten Zimmer. Unterstützungen wohlhabender Polen und Franzosen lehnt er höflich, aber entschieden ab. Das ist seine Antwort auf den häßlichen Vorwurf des Diebstahls!

In Brüssel schrieb Lelewel, von belgischen Gelehrten angeregt, die zweibändige „Numismatique du Moyen Age considerée sous le rapport du type" und ergänzte dieses Werk durch immer neue Abhandlungen und Schriften. Die neugegründete Numismatische Gesellschaft wählte ihn ob seiner Verdienste zum Ehrenvorsitzenden. Insgesamt hat Lelewel rund 300 geschlossene Schriften (Bücher, Broschüren, Abhandlungen) verfaßt. Sein volkstümlichstes Werk ist seine „Geschichte Polens", „von einem Oheim für seinen Neffen erzählt", die auch ins Deutsche übersetzt wurde. Angefügt enthält sie die Geschichte August Poniatowskis und den Schluß des Bandes bildet die „Geschichte Polens seit seinem Falle". Ferner gibt es eine deutsche Ausgabe von Joachim Lelewels „Betrachtungen über den politischen Zustand des ehemaligen Polens und über die Geschichte seines Volkes" (Brüssel und Leipzig 1845). In allen seinen geschichtlichen Arbeiten findet die Leidenschaft zur republikanischen Idee einen kräftigen Ausdruck. Freilich ist seine volksfreiheitliche Denkungsweise nicht immer ganz folgerichtig. So fordert er von den Juden in Polen das vollständige Aufgehen im polnischen Volkstum, selbst ihre heiligen Bücher (Talmud usw.) sollen sie in polnischer Sprache gebrauchen. Er, der in seiner schönsten „Novemberrede"*) mit dem Satze schloß: „Das Herz ist die letzte und einzig uneroberte Festung jedes Volkes", wundert sich, daß dieses artstolze Volk sich so schwer polonisieren läßt.

Als Todkranker durfte Lelewel nach Frankreich zurückkehren. Er starb im Krankenhaus zu Faubourg St. Denis bei Paris, am 29. Mai 1861. Auch in der Sterbestunde blieb dieser große Gelehrte seinem Armutsgelübde treu: er verlangt ausdrücklich, daß sein Begräbnis nicht mehr als 10, höchstens 25 Fr. kosten, den Leichenwagen nur ein Pferd ziehen solle. Dennoch wurde Lelewels „letzter Gang" zu einem großen Ereignis. Er wurde auf dem französischen Ehrenfriedhof, dem Montmartre, beigesetzt und an seinem Grabe sprachen Angehörige des polnischen, französischen und jüdischen Volkes. Heute aber ruht das, was an Lelewel sterblich war, in der von ihm über alles geliebten polnischen Erde.

W. M.

*) Bis zum Jahre 1848 veranstaltete Lelewel regelmäßig Gedächtnisfeiern zum November-Aufstand, gesondert für die Belgier und für die Polen.

# Astronomische Sensationen.

Von Dr. **Lawin.**

Unter den tausendfältigen Wundern im großen Schöpfungsreiche der Sterne sind uns einige Sonderfälle bekannt, die für die Freunde der Sternenwelt von Interesse sein dürften. Es handelt sich hier um Sterne, deren Merkwürdigkeit in ihrem Verhalten und in ihrer Beschaffenheit eine gewisse Aktualität für uns bedeuten und denen sich die Forscherwelt mit besonderer Sorgfalt widmete.

Etwa 55 Lichtjahre oder rund 500 Billionen Kilometer von uns entfernt strahlt ein Riesengestirn am Himmel, das unter dem Namen Kapella bekannt ist. Es ist ein Doppelstern, dessen Temperatur gegen die Mitte bis auf rund 7 Millionen Grad Hitze steigt und der, wie sich beobachten läßt, jeden Augenblick einen brausenden Strahlungsstrom von ungeheurer Wärme in die Tiefen des kalten Weltraumes ergießt. Das Bemerkenswerte an dieser glühenden Sonne ist, daß ihr Stoff aus einer Materie besteht, die nicht dichter ist als unsere Luft. Ein Mensch, der sich im Innern dieses Sternes befinden würde, könnte diesen Stoff einatmen, sofern er die Temperatur von einigen Millionen Grad dieser Atmosphäre aushalten würde, die hauptsächlich aus freigewordenen Elektronen besteht.

Da nach den neuzeitlichen physikalischen Forschungen jede Ausstrahlung von Licht und Wärme mit einem Verlust an Masse verbunden ist, mußte es offenbar sein, daß bei Kapella unter dem Einfluß seiner mächtigen Ausstrahlung mit einem fortwährenden riesigen Masseverlust zu rechnen ist. Und in der Tat ist das Ergebnis der hierfür angestellten Berechnungen geradezu ungeheuerlich. Es ließ sich ermitteln, daß Kapella infolge seiner enormen Lichtausstrahlung in jeder Sekunde etwa 500 Millionen Tonnen seines Gewichtes einbüßt bzw. an Masse verliert. Bei diesem unvorstellbaren Riesenverlust sollte man auf den ersten Blick meinen, daß die Lebensdauer dieses Sternes nur äußerst beschränkt sein könne. Aber Kapella kann sich diesen verschwenderischen Haushalt getrost erlauben, denn eine einfache Rechnung zeigt, daß wir die Größe und Ergiebigkeit seines zur Verfügung stehenden Stoffvorrates sehr unterschätzen. Er ist ein Magnat unter den uns bekannten Sternen und hätte noch 500 000 000 000 Jahre zu leben, selbst wenn seine Materie auf diese Weise nach und nach aufgezehrt würde.

Nicht weniger erstaunlich ist die Beschaffenheit eines Sternes, der uns als der kleine Begleiter der Sirius-Sonne bekannt ist. Er wurde im Jahre 1862 zuerst entdeckt und gilt heute noch als eines der seltensten Objekte unter den Sternen. Obwohl seine Lichtstärke nur sehr gering ist (sie beträgt den 360. Teil von der unserer Sonne), konnte sein Massegehalt mit $^4/_5$ der Sonnenmasse genau berechnet werden. Aber vor einigen Jahren entdeckte Adams auf der Mt. Wilson-Sternwarte, daß der bescheidene Lichtfunke neben der Sirius-Sonne kein roter Stern ist, sondern in hoher Weißglut erstrahlt, also eine erheblich größere Oberflächen-Temperatur als unsere Sonne besitzt. Man konnte sich den schroffen Gegensatz, den der hohe Glühzustand zur winzigen Helligkeit des Sternes bildet, nicht recht erklären, denn wenn dieser Stern nur $^1/_{360}$ unseres Sonnenlichtes ausstrahlt, andererseits aber viel heftiger glüht als unser Tagesgestirn, so mußte seine Masse auf eine ganz geringe Raumabmessung zusammengepreßt sein, um jene Weißglut zu erzielen. Seine Oberfläche mußte also noch kleiner sein, als der 360. Teil unserer Sonnenoberfläche, und sein Körper mußte sich demnach zu einer winzigen Größe zusammengeschrumpft haben, wie wir sie etwa bei den Planeten anzutreffen gewöhnt sind. Stellt man sich nun vor, daß in einem so engen Raume $^4/_5$ Sonnenmasse zusammengepreßt werden, so wird einem klar, daß im Innern eines solchen Sternes ein gewaltiges Gedränge unter den Stoffteilchen herrschen muß und die Dichte des Stoffes einen ganz erheblichen Grad erreicht. Wir kennen auf der Erde nichts, was an Dichte einem solchen Stoffe auch nur annähernd gleich käme, wie man ihn in dem Begleiter des Sirius berechnen konnte, denn man entdeckte in ihm einen Stern, bei welchem sich das spezifische Gewicht, bezogen auf Wasser, zu etwa 60 000 ergibt. Seine Masse ist so schwer, daß davon ein Fingerhut voll genügen würde, um einen kräftigen Mann unter seiner Last zusammenbrechen zu lassen, denn ein Kubikzentimeter dieses merkwürdigen Sternen-

stoffes wiegt 60 Kilogramm und seine Dichte ist 2000 mal größer als Platin. Zur Weiterbeförderung einer mit dieser Sternenmasse gefüllten Streichholzschachtel wäre ein schwerer Lastwagen nötig, denn ihr Gewicht würde 40 Zentner betragen.

Man hat diesen seltsamen Stern so gründlich untersucht und erforscht, daß kein Zweifel mehr über das von ihm Gesagte bestehen kann. Die neueren Forschungen haben dazu geführt, daß man noch weitere Sterne von ähnlicher Beschaffenheit entdeckte, die man als „weiße Sterne" bezeichnet hat. Damit ist unzweifelhaft erwiesen, daß der Weltbaustoff unter Umständen so ungewohnte Eigenschaften annehmen kann, wie man sie in früherer Zeit nicht für möglich hielt. Inzwischen sind wir aber auf dem Gebiete der Atomforschung zu tieferen Erkenntnissen gelangt und können uns heute eine so ungeheure Verdichtung der Sternenmasse genau erklären. Das Innere eines Sternes ist ein Gemisch von Atomen, Elektronen und Atherwellen, die sich in einem wilden Aufruhr bewegen. Hierdurch entsteht ein ungeheurer Reibungsdruck, der die wirbelnden Atome auflöst. Diese drängen sich mit einer Geschwindigkeit von etwa 150 Kilometer pro Sekunde durch die brodelnde Masse, wobei sie ihrer Elektronen beraubt werden, die gewissermaßen wie Planeten um den Atomkern kreisen. Die freigewordenen Elektronen schnellen mit hundertfacher Geschwindigkeit von dannen und geben den entblößten Atomkernen Gelegenheit, sich dicht zusammenzupressen, wodurch die Dichte des Stoffes ein außergewöhnlich hohes Maß erreicht. Solche extremen Fälle ließen sich schon bei anderen Sternen mit ziemlicher Sicherheit nachweisen. Der Forscher van Maanen beobachtete kürzlich einen Stern, der nicht größer ist wie unsere Erde, aber dessen Masse $^1/_7$ der Sonnenmasse beträgt. Seine Dichte wurde mit der des Wassers in einem Verhältnis von 1 : 400 000 errechnet, und 1 Liter dieses Stoffes wiegt folglich 400 Tonnen. Derartige Sterne sind zwar eine Seltenheit, doch gibt es eine große Zahl gasförmiger Sterne, die mindestens so dicht wie Eisen sind.

Eine andere Sensation am Sternenhimmel ist der „geborstene Stern" Nova Pictoris, der am 25. 5. 1925 entdeckt wurde. Dieser Stern, der plötzlich wie aus der Pistole geschossen als flammende Sonne am Himmel auftauchte, bot den beobachtenden Astronomen ein Schauspiel, wie es in den Tausenden von Jahren, die die Geschichte der Astronomie zählt, noch nie beobachtet werden konnte. Nova Pictoris gehört zu jenen Sternen, welche von Zeit zu Zeit ganz unvermutet erscheinen, eine Zeitlang an Leuchtkraft zunehmen, um dann wieder an Helligkeit zu verlieren oder ganz zu verschwinden. Aber bei der Nova Pictoris trat ganz unerwartet gerade das Gegenteil ein, denn man konnte erst kürzlich feststellen, daß er sich plötzlich zu einem Doppelstern entwickelt hat. Auch ist die Entfernung der beiden Sterne, welche die gleiche Lichtstärke besitzen, keine konstante, denn beide Sterne entfernen sich voneinander mit einer Geschwindigkeit von 200 km pro Sekunde. Es wird angenommen, daß es sich bei der ersten Entdeckung der Nova Pictoris bereits um einen Doppelstern handelte und daß die damals noch sehr geringe gegenseitige Entfernung der Zwillinge ihn als einen einzelnen Stern erscheinen ließ. Aber die Ursache des plötzlichen Aufleuchtens dieser Sterne kann man sich heute noch nicht erklären. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich hier um eine Weltkatastrophe handelte, die mit enormer Wärme- und Lichtentwicklung verbunden war. Möglich, daß ein Zusammenstoß zweier nichtleuchtender Himmelskörper erfolgte, der ihre Oberfläche zum Glühen gebracht hat. Jedenfalls waren wir Zeuge eines astronomischen Vorganges von großer Seltenheit, und unsere Himmelsforscher legen besonderen Wert darauf, den weiteren Verlauf desselben genau zu beobachten. Da aber die Nova Pictoris 540 Lichtjahre von uns entfernt ist, so ist diese Katastrophe, deren Widerschein unsere Erde erreichte, bereits im 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eingetreten.

Und nun noch eine Merkwürdigkeit astronomischen Stils, die hier bemerkenswert erscheint: es ist die mögliche Wiederkehr eines erloschenen Sternes im bekannten Sternbilde der Plejaden. Die Mutter dieses Sternbildes, die „Plejane", war im Altertum eine bekannte Himmelserscheinung, doch seit Jahrhunderten ist sie für das unbewaffnete Auge von dem Himmelsgewölbe verschwunden. Man nimmt an, daß ihre Leuchtkraft außergewöhnlich rasch abgenommen hat. Das wäre an sich noch kein besonderes Ereignis, denn es sind uns von anderen Sternen ähnliche Fälle bekannt. Nun konnte aber durch spektro-analytische Untersuchungen nachgewiesen werden, daß die Spektrallinie der Plejane wieder an Helligkeit zunimmt. Es besteht daher die Möglichkeit, daß die Mutter der Plejaden nach einem Verjüngungsprozeß demnächst in neuem Gewande wieder am Horizont erstrahlen wird.

# Achtung beim Abschluß von Lehrverträgen.

Durch eine Novelle zum Gesetz über den Arbeitsschutz der Jugendlichen hat das Wohlfahrts- und Arbeitsministerium das Recht erlangt, die Zahl der jugendlichen Arbeiter einschließlich der Lehrlinge in einem festen Verhältnis zur Zahl der Vollkräfte zu begrenzen.

Entgegen weit verbreiteten irrigen Meinungen muß zunächst festgestellt werden, daß die Ausführungsverordnungen zu diesem Gesetz noch nicht erlassen sind, also bisher die alten Bestimmungen gelten, doch sind sie in der nächsten Zeit zu erwarten.

Die Regelung wird Arbeitsbetriebe aller Art betreffen, also nicht nur handwerkliche Lehrlinge, sondern auch Lehrlinge des freien Gewerbes und des Handels. Auf der anderen Seite findet sie ihre Begrenzung mit der Altersbestimmung des obengenannten Gesetzes; sie betrifft also nur jugendliche Kräfte unter 18 Jahren.

Von unterrichteter Seite erfahren wir die Grundsätze der geplanten Regelung, Voraussetzung für die Beschäftigung eines Lehrlings soll sein, daß der Lehrherr noch zum mindesten einen Gehilfen beschäftigt. In manchen besonders überfüllten Gewerbezweigen soll sogar nur auf je fünf Gehilfen ein Lehrling zugebilligt werden.

Soweit bereits Lehrlinge längere Zeit in der Lehre stehen, werden sie vermutlich nicht von diesen Bestimmungen betroffen werden, doch soll der Arbeitsinspektor das Recht erhalten, Lehrverträge, die weniger als ein Jahr bestehen, zwangsweise aufzulösen.

Von den anderen Bestimmungen des bereits geltenden Gesetzes ist noch zu erwähnen, daß alle Lehrverträge ohne Arbeitsentschädigung oder gar gegen Forderung eines Lehrgeldes nichtig sind, und daß aus solchen Verträgen dem Lehrling ein klagbarer Lohn- und Entschädigungsanspruch zusteht, abgesehen von der Strafe, die das Gesetz über den Lehrmeister verhängt.

Nicht betroffen wird natürlich davon, daß der Lehrmeister für freie Unterkunft und Verpflegung sich ein Kostgeld zahlen lassen kann.

Noch einmal:

Die Festsetzung der zulässigen Lehrlingszahl ist noch nicht veröffentlicht, hat also noch keinerlei verpflichtende Bedeutung. Da sie aber sicher bevorsteht, bedeutet es, daß jeder Vater, jeder Lehrling, der einen Lehrvertrag abschließt, fortan damit rechnen muß, daß ihm gegebenenfalls das Lehrverhältnis zwangsweise aufgelöst wird. Es empfiehlt sich daher besonders in all den Fällen, wo von den Lehrmeistern die Vorauszahlung eines Kostgeldes verlangt wird, entweder eine besondere Bestimmung über die Rückzahlung dieses Kostgeldes in den Lehrvertrag aufzunehmen, oder aber das Kostgeld nur monatsweise zu zahlen.

In jedem Falle ist es ratsam, vorher bei der Berufsberatungsstelle Auskunft einzuholen, ob das Lehrverhältnis als dauerhaft und entsprechend angesehen werden kann.

Die Auskunft ist kostenlos.

**Berufshilfe T. z.**
Zentralstelle für Berufsberatung, Stellenvermittlung, Berufshilfe,
**Poznań, ul. Zwierzyniecka 8.** Fernruf 6977.

## Adressen-Verzeichnis:

**Paul Jendrike,** 1. Vorsitzender, Bydgoszcz, ul. Grunwaldzka Nr. 44.

**Fritz Hopp,** Schatzmeister, Bydgoszcz, ul. Krasińskiego 8.

**Richard Schmelzer,** Schriftführer, Bydgoszcz, Aleje Mickiewicza 1, II.

# Aus dem Verbandsleben.

## Mitteilungen des Geschäftsführenden Ausschusses.

**Alle Bezirksvereine werden herzlich gebeten, einen namhaften Teil der für die Bedrängten unseres Standes gesammelten Weihnachtsspende an die Verbandskasse zu überweisen.**

**Das Geld soll an Lehrerwitwen verteilt werden, die ohne Pension und ohne Unterstützung leben müssen.**

Fendrike.

## Aus den Vereinen.

### Sitzungsberichte.

#### Bromberg-Land.

Übersicht über das Vereinsjahr 1931.

Mitgliederbewegung. Wir zählten am Ende des vorigen Jahres 55 Mitglieder. Im Laufe dieses Jahres wurden 4 Mitglieder durch Abwanderung oder Versetzung zum Austritt gezwungen. Ein Mitglied nahm uns der Tod. 12 Amtsbrüder durften wir als neue Mitglieder begrüßen. Am Jahresende stehen diesmal 62 Kollegen in unseren Reihen.

Sitzungen. Es wurden 12 Sitzungen abgehalten. Eine davon wurde in Gemeinschaft mit dem Pädagogischen Verein veranstaltet.

Vorträge. Im Anschluß an das Verbandsthema „Minderheit und Staat" wurde von unserem Verein eine Vortragsreihe „Das Deutschtum im Ausland" gewählt und folgende Vorträge gehalten: Kärnten (Noerenberg), Chile (Kunze), Kaukasus (Mielke) und Wolgagebiet (Jahnke). Außerdem hörten wir folgende Vorträge: Die Religionskonferenz in Langenolingen, Zielsetzung im Geschichtsunterricht (Willi Damaschke), Heimatkunde und Heimatpflege (Oskar Eckert), Lebensvoller Rechenunterricht (Noerenberg), Gesamtunterricht in der Landschule (Bilau), Schülerselbstverwaltung und Elternrat, Freiheit und Gebundenheit im Bildungswerk unserer Schulen (Schmelzer), Palästinareise (Direktor Will).

Sitzungsbesuch. Er war leider schlechter als im Vorjahre. Es fanden sich durchschnittlich nur 43 Prozent der Mitglieder zu den Sitzungen ein.

Besonderes. Moritz Kitzmann, der unermüdliche Führer und Förderer unseres Vereins gab zu Beginn dieses Vereinsjahres die Führung ab, weil er infolge seiner Pensionierung, nach Deutschland auswandern wollte. Er wurde zum Ehren-Vorsitzenden ernannt, und wir gedenken seiner in alter Verbundenheit.

Im März starb der Kreisschulinspektor Waclaw Klóskowski, zu dessen Aufsichtsbezirk die meisten unserer Mitglieder gehörten. Viele von uns gaben ihm, den wir als gerechten Vorgesetzten verehrten, das letzte Geleit.

Die April-Sitzung war eine Doppelfeier. Der Ehren-Vorsitzende Moritz Kitzmann feierte sein 40jähriges Dienstjubiläum und der Stellvertreter des Vorsitzenden, Wilhelm Brandt, seinen 60. Geburtstag.

Den säumigen Beitragszahlern wurde für Restzahlungen aus dem Jahre 1930 ein Moratorium gewährt. Die für 1931 schuldigen Beiträge sollten dafür in bequemen Raten zurückgezahlt werden.

#### Posener Bezirksverband.

Aus der Vorstandssitzung vom 17. Dezember 1931.

Es wird zunächst eine Verteilung der Weihnachtsspenden vorgenommen. Durch Ausfall der Legut-Dividende, die sonst immer in die Sammlung hineingenommen werden konnte, sowie durch Rückgang im Ergebnis der Einzelsammlungen, bleibt die diesjährige Weihnachtsspende erheblich im Endbetrage hinter der vorjährigen zurück. Demnach sind auch die einzelnen Spenden in diesem Jahre verhältnismäßig gering ausgefallen, ja, in einzelnen Fällen mußte notgedrungenerweise überhaupt von einer Gewährung Abstand genommen werden. Die Bezirkskasse ist noch dazu mit einem Vorschuß von 150 Złoty eingesprungen. An unsere Einzelmitglieder und Einzelvereine ergeht deshalb auch von hier aus noch einmal die dringende Bitte, durch nachträgliche Einsendungen für die Weihnachtsspende dem Bezirkskassierer die Rückzahlung des Vorschusses zu ermöglichen. Außerdem sind wir aber auch verpflichtet, einen Teil unserer Sammlung dem Landesverbande zur Linderung weiterer Notstände zur Verfügung zu stellen. — Für den 2. Februar ist am Nachmittag eine Versammlung und am Abend eine gesellige Veranstaltung, beides in der Loge, Grobla 25, geplant. Dabei soll der Lehrervereins-Film vorgeführt werden. Wir rechnen dabei auf ein recht zahlreiches Erscheinen unserer Mitglieder aus Stadt und Provinz! Näheres wird noch in der Nummer vom 15. Januar mitgeteilt werden. — Der Birnbaumer Heimatkalender ist erschienen. Sein Inhalt ist gediegen und reichhaltig. Er wird allen Mitgliedern zur Anschaffung wärmstens empfohlen. — Der Vorsitzende bringt den Anwesenden einen Brief des Schriftleiters der Deutschen Schulzeitung zur Kenntnis, in welchem er dringend und herzlich zur Mitarbeit an unserm Vereinsblatt auffordert. Wir unterstützen diese Bitte und geben sie hiermit zur Beherzigung an unsere Verbandsfreunde weiter. — Die Lesebuchkommission hält ihre nächste Sitzung am Sonntag, dem 10. Januar, vormitags 11 Uhr, ul. Garncarska 7 ab.

#### Pädagogischer Verein Król.-Huta (Königshütte) und Umgegend.

Monatssitzung vom 6. November 1931.

Die Novembersitzung wurde um 6½ Uhr eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Mitglieder, ganz besonders den Redner des Abends, Herrn Professor van den Driesch. Die Teilnehmerzahl betrug 56 Mitglieder, sowie drei Gäste.

Die Tagesordnung enthielt nur einige Punkte.

Ein Aufnahmegesuch wurde bekanntgegeben. Zu Ehren unserer abgewanderten Kollegen und Kolleginnen wird der Verein am 28. November einen Abschiedsabend veranstalten. Unsere bereits in der Januarsitzung ernannten Ehrenmitglieder, die Herren Ignaz Stefan und Johannes Gottschalk werden bei dieser Feier durch das Überreichen der Ehrendiplome ausgezeichnet.

Unsere neuen Mitgliedskarten wurden sodann unter die Obleute verteilt, die sie nach Quittierung des gezahlten Beitrages durch den Kassierer den Mitgliedern zustellen werden.

Der Vorsitzende wies sodann auf unsere Bücherei hin, die in einem Zimmer des Herz-Jesuklosters untergebracht ist. Bibliotheksstunde ist jeden Donnerstag von 5—6 Uhr.

Auf den neuen Heimatkalender des deutschen Kulturbundes wurde empfehlend hingewiesen. Ebenso auf eine neue Spezialkarte unserer Wojewodschaft.

Der Kulturbund plant die Einrichtung eines Puppenspielkurses. Um rege Beteiligung wurde gebeten.

Am 14. d. Mts. veranstaltet unsere Chorvereinigung in Verbindung mit der Kattowitzer Sängergemeinschaft ein volkstümliches Konzert. Es ist Ehrensache eines jeden Kollegen, es zu besuchen und Propaganda dafür zu machen.

Nach diesem kurzen geschäftlichen Teil der Sitzung erhielt Professor van den Driesch das Wort zu seinem Vortrag:

Das Bildungsproblem in der Pädagogik der Gegenwart.

Im folgenden sei nur kurz der inhaltsreiche Vortrag wiedergegeben.

Die Erscheinungsweisen jeder Zeit sind gestalteter Ausdruck der geistigen Situation. Jede Zeit hat ihre eigentümlichen notwendigen Erscheinungsweisen. Unser Äußeres, unsere Kleidung, der Beruf, unsere politischen, wirtschaftlichen, sozialen Verhältnisse, unsere Einstellung zur Religion, Moral, zur Kunst, und Bildung, sind notwendige Erscheinungsweisen der gegenwärtigen Zeit. Unsere Zeit ist gestalteter Ausdruck der heutigen geistigen Situation.

Umgekehrt kann man diese wiederum an ihren Erscheinungsweisen erkennen. Eine ungeheure geistige Not herrscht in der Gegenwart. Der Mensch ist von einer allgemeinen Unsicherheit ergriffen. Er tappt im Zweifel, in Ratlosigkeit. Auf die wichtigsten Fragen des Lebens, Moral, Ehe, Volk, Erziehung, Bildung, Schule, soziale Ordnung u. a. weiß er keine klare, eindeutige Antwort mehr zu geben. Alles ist ihm fraglich geworden.

An dem Bildungsproblem soll dies verdeutlicht werden. Die Verwirrung beginnt bereits bei der Fragestellung. Was ist Bildung? Wer gilt als gebildet? Den betrachtet man heute als gebildet, der über ein umfangreiches Wissen verfügt, der allseitige Kenntnisse besitzt. Aber auch derjenige, welcher durch seinen Reichtum sich über die anderen erhebt, gilt als der Gebildete. Oder gilt er es nicht mehr? Sind Wissen, Kenntnisse, Besitz noch die Maßstäbe der Bildung? Oder gibt es andere?

Mannigfache Wege wurden begangen, um der Lösung dieser Fragen näher zu kommen. Man schritt von Reform zu Reform, gelangte jedoch an kein Ziel. Auch unsere Schule hat durch Reformen ihr Gesicht verändert. Der Lehrerstand hat die geistige Not unserer Zeit gleichfalls gespürt. Er wurde mithineingerissen in den Strudel des Ungewissen, des Zweifels. Auch ihm ist alles fraglich geworden. Neue Ideen suchten Eingang, Methoden wechselten, die Menge der Fachliteratur wuchs ins Ungeheuerliche. So mancher glaubte, nur dann als gebildet zu gelten, wenn er möglichst den gesamten Wust von Wissen, das da in neuen Büchern, Zeitschriften, Vorträgen und dergleichen geboten wurde, in sich aufnahm. Er versenkte sich nicht mehr in die Schätze seines Inneren, er hörte auf, aus sich selbst heraus zu leben, er gab nicht mehr sein Eigenstes. Er dachte fremde Gedanken, nahm die Methoden anderer an. Doch nicht lange dauerte das Neue, es wurde von dem Neueren und dieses von dem Neuesten bald überholt. Bald war es nicht mehr möglich, alles auch nur oberflächlich zu überschauen. In dieser Zeit verlor der Lehrer den Glauben an sich selbst, den Glauben an seine Meisterschaft. Sein Eigenstolz sank dahin. Minderwertigkeitsgefühle traten an seine Stelle. Die Unzufriedenheit an dem Berufe wuchs. Man stand nicht mehr auf sicherem Grunde. Aus der Sehnsucht nach Überwindung des Minderwertigkeitskomplexes erwuchs der Drang nach Flucht aus dem Lehrerstande. Man sah den Beruf nicht mehr als Lebensaufgabe an, man wollte Karriere machen.

Wir haben die wahren Wertungsmaßstäbe verloren. Materielle, zeitliche Werte sind an Stelle der geistigen, der ewigen, getreten. Wissen, Besitz und Macht. Man strebte nach ihnen, häufte Wissen auf Wissen, Macht auf Macht, Reichtum auf Reichtum. Der Wille zur Macht, zur Beherrschung des Nächsten wuchs und zwar auf dem Boden des Egoismus. Gelangte man nicht zu dem Erstrebten, so suchte man wenigstens den Schein zu erwecken, reich, gelehrt, mächtig zu sein. Das Schmücken mit fremden Federn führte zu einem Hochstaplertum auf allen Lebensgebieten, in allen Schichten des Volkes.

Man verachtete das ungebildete Volk, mit ihm auch seine Schule, die Volksschule. Volksschule und höhere Schule sind die Symbole der Trennung von Volk und Bildung. Der falsche Bildungsmaßstab war der Grund dieser Tatsache.

Nun kam der Weltkrieg mit allen seinen Folgeerscheinungen. Eine traurige Stufenleiter führte das Volk hinab zur Sinnlosigkeit. Es erlebte die Begeisterung der Mobilmachung, dann Entbehrungen und Nöte, Revolution, Bruderkampf, das Stürzen der alten Grenzen, Aufstand, Inflation, Arbeitslosigkeit. Mußte nicht der Glaube an die Gültigkeit der bis dahin geltenden Werte ersterben? Waren es denn überhaupt die wahren Werte, auf denen man das Leben aufgebaut hatte? Hatte man sie nicht übersteigert? Waren nicht alle diese Werte einer Inflation unterworfen, unbeständig?

Als nach dem Kriege das Volk zur Macht gelangt war, strebte es nach Bildung. Von den Gebildeten wollte es nun lernen. Doch diese bauten zum Unglück die neue Volksbildung auf den falschen Grundlagen auf, suchten Stoff zu vermitteln, das Wissen zu bereichern. Vortragsabende, Kurse und Volkshochschulen wetteiferten miteinander, Bildung zu geben. Doch bald wandte das Volk dieser Bildung den Rücken, es war enttäuscht, denn es hatte instinktiv erkannt, daß all diese zeitlichen Werte nicht den Inhalt der Bildung ausmachen. Es strebte nach tieferen Erkenntnissen. Es wollte Antwort auf all diese wichtigen Lebensfragen. Es wollte hinter den Sinn dieses Lebens kommen. Die Gebildeten hatten Antwort auf diese Frage nicht geben können. Sollte man wirklich an eine Sinnlosigkeit des Lebens glauben? Der Sinn des Lebens war wie alle anderen Werte fraglich geworden. Andere Werte kannte man nicht. So entstand das große Chaos unserer Zeit.

Woher aber kommt nun die Hilfe? Wer zeigt uns den Weg hinaus aus der Krise? Glaubt man wirklich, daß das Leben keinen Sinn hat, sondern nur irdischen Zwecken dient, dann ist der Standpunkt des Materialisten berechtigt, den Nächsten zu treten, um selbst zur Macht zu gelangen, den Egoismus zur Triebfeder aller seiner Handlungen zu machen. Dann muß man sich allerdings auch damit abfinden, selbst zertreten zu werden, selbst das Ausbeutungsobjekt des Stärkeren zu sein. Dann gibt es auch keine Rettung für uns. Mag das Leben dann seinen Gang gehen. Auch der alte Bildungsbegriff ist in diesem Falle berechtigt.

Ist nun aber die geistige Not unserer Zeit eine Folge der falschen Bildungsideale, dann muß man andere Maßstäbe anlegen, um zu helfen. Die alte Bildung hat mit ihren Wertungsmaßen das Volk, das an dieser Bildung keinen Teil hatte, in seiner Geltung degradiert, minderwertig, verächtlich gemacht. Und doch war der Drang nach Achtung und Geltung das Streben, das das Volk beseelte. Auch die Frage der Sozialdemokratie ist ein solcher Drang nach Achtung und Geltung.

Betrachten wir nun das Problem der Bildung von einem anderen Standpunkte aus, dann werden wir Antwort auf die Lebensfragen erhalten, dann werden wir der Sinnlosigkeit entfliehen.

Unsere Bildungsidee ist die Ebenbildschaft aller Menschen mit Gott. Jeder Mensch hat aus dieser Idee heraus Anspruch auf Achtung und Ehrfurcht. Jeder Mensch, welchem Berufe er auch immer diene, durchlebt ein ganzes Leben, mit allen seinen Freuden, mit allen seinen Kümmernissen, Sorgen und Nöten. In jedem Geschöpfe Gottes ist ein Funken der göttlichen Schöpfungskraft enthalten. Notwendig ist, daß jeder Einzelne seinen Beruf als Aufgabe betrachte, als eine Aufgabe, welche sein ganzes Selbst erfordert, als eine Aufgabe, welcher er uneigennützig zu dienen hat. Infolge der egoistischen Einstellung ist nun auch der Sinn unserer Lebensaufgabe geschwunden. Aus Beruf ist Erwerb geworden. Damit wurde wiederum der zeitliche Wert in den Vordergrund gerückt, der da hinführt zur Sinnlosigkeit des Lebens. Vielleicht ist es gerade der Sinn unserer Zeit, diese Sinnlosigkeit nicht länger ertragen zu können.

Der menschliche Geist bedarf einer Umformung. Aus dem „Ich" muß wieder das „Du" werden. Es gilt, den Egoismus zu überwinden, weniger an den Zweck, mehr aber an den Sinn zu denken.

Auch unser Beruf muß wieder Beruf in dem Sinne werden, dem Nächsten zu dienen. Freude und der Geist der Mütterlichkeit müssen bei uns Einkehr halten. Auf der Grundlage der ewig geltenden Werte muß das Kind vor Aufgaben gestellt werden, die es dahin führen, einmal sein Leben zu meistern. Die Bildung aller liegt in der Lebensmeisterung aller. Und die Lebensmeisterung selbst besteht darin, den göttlichen Willen zu erfüllen. Der Wille Gottes spricht zu uns Tag für Tag, Stunde für Stunde. In der Wirklichkeit, die uns umgibt, offenbart er sich uns. Lauschen wir auf die Stimme Gottes, wie einst Moses, der Führer seines Volkes, auf die Stimme Gottes lauschte, bis es ihm aufging wie ein brennender Dornbusch. Lernen wir wieder beten; denn beten heißt, auf Gottes Stimme hören. Und haben wir Gottes Willen vernommen, dann wollen wir ihn auch bejahen, bejahen in dem Willen zur selbstlosen

Tat, bejahen im Willen zum Kinde, bejahen im Willen zum Ertragen von Freud und Leid. Bejahen wir unser ganzes Leben, denn das Volk, welches das Leben verneint, degeneriert und stirbt schließlich aus.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für die tiefgründigen gedankenreichen Ausführungen. Mögen die gebotenen Ideen in jedem der Zuhörer weiterwirken und viele Früchte bringen.

Die Sitzung wurde um 9¾ Uhr geschlossen.

### Zweiglehrerverein Strzj.

Sitzung vom 13. November 1931.

Eröffnet wurde die Sitzung um 10 Uhr von Fräulein W. Schreier durch das Praktikum „Odmiana rzeczownika" (odmiana pierwsza), in der 4. Klasse. Daß die Lektion gut gefallen hat, bewies die anschließende Kritik.

Nach der Begrüßung der Anwesenden beglückwünschte der Obmann im Namen des Vereins unsern verehrten Herrn Schulrat P. Th. Butschek, der am 9. November in voller Rüstigkeit und mit jugendlichem Herzen sein 76. Lebensjahr zurückgelegt hatte.

Es folgte nun das Referat „Die Psychologie des Lesens, Schreibens und Zeichnens", gehalten von Kollegen R. Niemczyk. Der Referent entwickelte in interessanter Weise ihre große psychologische Verwandtschaft und in den weiteren Ausführungen ging er näher ein auf die Ursachen gewisser Fehler im Lesen und Schreiben, sowie auf den Begabungsmangel im Zeichnen. Schön wäre es, wenn wir noch den zweiten, den mehr praktischen Teil zu hören bekämen.

Nach der Pause folgten die Berichte des Vorstandes und dessen Entlastung. Unter dem Vorsitz des Herrn Schulrats Butschek wurde die Neuwahl vorgenommen. Sie ergab: 1. Obmann: Bollenbach, Philipp; 2. Obmann: Enders, Jakob; Kassierer: Bollenbach, Jakob; 1. Schriftführer: Bäcker, Johann; 2. Schriftführer: Frl. Keipper, Erna.

Die Wahl ist laut der neuen amtlich anerkannten Satzungen gültig für drei Jahre.

Unter dem Vorsitz des neuen Obmanns kam der Punkt Allfälliges an die Reihe.

Der Bezirksobmann, Herr R. Mohr, dankt dem Verein für seine Mitarbeit an der Ausgestaltung der Vertretersitzung in Josefsberg. Mit allgemeinem, großen Bedauern wurde festgestellt, daß bis heute noch kein Bericht über die Tagung erschienen ist.

Der Mitgliedsbeitrag wurde nicht erhöht. — Kollege Enders wirft den Gedanken auf, innerhalb des Vereins eine Spielgruppe zu gründen, die die Aufgabe hätte, Familienabende in den einzelnen Gemeinden zu veranstalten und unsere Leute mit schönen dramatischen Werken bekanntzumachen. Der Vorschlag fand Anklang und Kollege Enders wurde zum Spielleiter ernannt.

Um 2 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

## Vereinstafel.

**Pädagogischer Verein Bromberg.** Sitzung am 16. Januar 1932, nachmittags 4¾ Uhr, bei Wichert. Vortrag: Über die Vorlesungen im Marburger Ferienkurs.

**Bromberg-Land. Die Sitzung findet** nicht am 6., sondern **am 5. Januar um 11 Uhr vorm. bei Wichert statt.**

**Ortsgruppe Toruń (Thorn).** Sitzung am 6. Januar 1932, um 11 Uhr vormittags, im „Deutschen Heim": a) Geschäftliches; b) Bericht über die Graudenzer Vertreterversammlung; c) Vortrag: Pädagogische Streiflichter aus der Zeit vor 120 Jahren; d) Verschiedenes.

**Gnesen.** Sitzung am 23. Januar, um 4 Uhr nachmittags, in der Kubusloge.

## Büchertisch.

(Zu beziehen durch W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz, Plac Wolności 1.)

### Westermanns Monatshefte.

Die Januarnummer von Westermanns Monatsheften zeichnet sich durch eine besonders gute Wiedergabe von Gemälden in Buch-, Offset- und Tiefdruck aus. Die Bilder des bulgarischen Malers Boris Georgiev sind Seelengemälde, eine Verkörperung eines seelisch empfindsamen Menschentums.

Das Entzücken aller Skifreunde wird der mit vielen farbenfreudigen Sportbildern ausgestattete Aufsatz des Malers Ernst Kretschmann „Volk auf Brettern" sein. Man folgt interessiert den Skisport-Erlebnissen und Beobachtungen in Norwegen auf Hütten im Gebirge, auf Skiwanderungen, beim Training und bei Sportfesten.

Von der Not der Zeit handelt ein Artikel von Frank Maraun „Die Straßen rufen". In diesem wird von den 60 000 Männern berichtet, die als Vagabunden auf den deutschen Straßen leben, nicht weil sie durch Arbeitslosigkeit und Zeitzwang dazu genötigt wurden, sondern weil die bürgerliche Welt sie als Glieder nicht aufgenommen hat und sie der Freiheit der Landstraße verfallen sind. Zu diesen Vagabunden hat auch ein Jahrzehnt lang Knut Hamsun gehört, und es werden auch viele andere genannt, die auf diesen Straßen gewandert sind. Der übrige Inhalt ist wieder so vielseitig, daß er besondere Aufmerksamkeit verdient.

Auch dem Januarheft liegt wieder eine wertvolle Atlaskarte bei, auf die besonders hingewiesen sei.

Der Bezug von Westermanns Monatsheften sei unseren Lesern bestens empfohlen. Wer Westermanns Monatshefte noch nicht kennt, lasse sich gegen Einsendung von 30 Pfg. für Porto (auch Auslandsbriefmarken) vom Verlag Georg Westermann, Braunschweig, ein über 100 Seiten starkes Heft mit vielen ein- und buntfarbigen Bildern kommen. Die Reichhaltigkeit der Zeitschrift wird jeden überraschen.

*

### Weltgeistbücher des Volksverbandes der Bücherfreunde.

Drei Bändchen liegen zur Besprechung vor: **„Wilhelm Tell", „Der Schimmelreiter"** und **„Die Judenbuche".**

Ihre innere Ausstattung ist vollkommen. Der Einband (Ganzleinen) ist geschmackvoll. Der Preis beträgt 40 Pfennig für die Einzelnummer. Im Katalog sind 395 Nummern angezeigt. Seine Durchsicht empfiehlt sich; denn viele der dort nachgewiesenen Bücher brauchen wir. Bisher mußten sie teuer bezahlt werden!

**Eine Volksschullehrerin** in einem ländlichen Orte erhielt kürzlich von der Mutter eines Mädchens folgenden Brief:

„Geertes Freuhlein!

Bitte meine Ursula in die Turnstunde besser aufzupassen! Und ihr nicht immer so viel am Reck die Welle zu machen! Die Kinder essen jez fiel zu fiel Opst! Daß ist nicht gut für Ihre Turnhose!!

Es passiert fass jedes Mahl waß!

Also bitte unterlassen Sie daß!!

Mit Gruß Frau Stift."

h. r.

**Kinderphilosophie.** Mit starkem Protest ist Klaus in die Schule gegangen. Er empfindet sie als Beschneidung der persönlichen Freiheit und faßt wenige Wochen nach Schulbeginn sein Urteil über diese Einrichtung folgendermaßen zusammen: „Du, Vater, Lehrer sein, das möchte ich auch, die haben nix zu tun und geben bloß Schularbeiten auf."

**Ein katholischer Schulinspektor** erhielt von dem Lehrer des Dorfes, dessen Schule er „visitierte", ein Streichholz zum Anzünden seiner Zigarre. Kaum hat der Geistliche das aufflammende Hölzchen zwischen den Fingern, als es verlöscht. „Sehen Sie", meint er lächelnd zum Lehrer gewendet, „das Licht der Schule erlischt!" Schlagfertig antwortet der junge Lehrer: „Ja, in der Hand Ew. Hochwürden!"

Nr. 7 wurde am 20. Dezember 1931 abgeschlossen. Redaktionsschluß für Nr. 8 am 6. Januar 1932.

Jendrike — Kaschik

**Pierwsza Czytanka**

**dla szkół z niemieckim językiem nauczania**

**ist erschienen!**

Vom Ministerium W.R. i O.P. unter Nr. II-14492/31 vom 2. Juli 1931 für den polnischen Anfangsunterricht in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache genehmigt

**Preis zł 1.80**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlage

**W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz**

**Buchkalender 1932**

| | |
|---|---|
| Deutscher Heimatbote | 2.10 |
| Landwirtschaftlicher Kalender | 2.40 |
| Diakonissenkalender | 1.75 |
| Lahrer Hinkende Bote | 1.95 |
| Volksfreund-Kalender | 1.60 |
| Jugendgarten | 1.00 |

**Abreißkalender**

| | |
|---|---|
| Neukirchner Abreißkalender | 3.00 |
| Wochenkalender, deutsch | 4.00 |
| Abreißblocks, klein | 0.45 |
| „ groß | 1.15 |

**W. Johne's Buchhandlung**
Bydgoszcz.

**Gelegenheitskauf!**

**Weiße Schulkreide**

**Günther Wagner 755/3**
pro Dutzend zł 0.30

**W. Johne's Buchhandlung**
**Bydgoszcz**

Krause-Smoleński
**Rzeczpospolita Polska**
Schulwandkarte
**Preis zł 60,00**
**W. Johne's Buchhandlung**
**Bydgoszcz**

Gedruckt bei A. Dittmann in Bromberg. 312907